

Das wilde Loch auf der Grebenzen-Alpe
und die darin
aufgefundenen thierischen Ueberreste.

Von

Dr. Sigmund Aichhorn,

Vorstand des Mineralien-Kabinetes am st. l. Joanneum,

und

Arnold Plankensteiner,

Realitätenbesitzer in Liebenau bei Graz.

Mit einer lithographirten Tafel.

I.

Einleitung.

Es war am 29. Juli 1856 als der nun bereits verstorbene Herr Dr. Theodor Schiedler, Stiftsarzt in St. Lamprecht, und Herr Arnold Plankensteiner, gegenwärtig Realitätenbesitzer zu Liebenau bei Graz, damals in Obersteier domicilirend, durch einen Bergknappen die unter dem Namen „*wildes Loch*“ bekannte Höhle auf der Grebenzen-Alpe untersuchen liessen. Ein Jahr später, am 6. August 1857, haben die Herren Albert Freiherr v. Dickmann-Secherau, Güterbesitzer und Ferdinand Seeland, gegenwärtig Inspector der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft, in Begleitung von zwei Bergknappen ebenfalls eine Durchforschung der genannten Höhle unternommen.

Jedesmal fand man Knochen von Säugethieren. Von den bei der ersterwähnten Expedition aufgefundenen thierischen Ueberresten verblieb das unstrittig interessanteste Stück, der Schädel eines Elen mit den beiden prachtvoll erhaltenen Geweihen, im Besitze des Herrn A. Plankensteiner, der Schädel eines Edelhirsches aber mit beiden fast ganz unbeschädigten Geweihen in

scheinlich, dass das wilde Loch nach Art anderer ähnlicher Höhlen in seiner Tiefe einen See bergen könnte.

Dem nun leider schon verstorbenen, damals in St. Lamprecht befindlichen Stiftsuarzte Dr. Theodor Schiedler gebührt das Verdienst, die Idee einer Untersuchung des wilden Loches zuerst angeregt zu haben, ich war nur der thätige Mithelfer, um die Expedition zu Stande zu bringen.

Nachdem noch keines Menschen Fuss die Höhle jemals betreten hatte, für die Tiefe derselben gar keine Anhaltspunkte vorhanden waren, und wir, wie schon erwähnt, in der Tiefe der Höhle Wasser vermutheten, so wollten wir sehr vorsichtig zu Werke gehen, und waren vor Allem darauf bedacht, einen Mann zu engagiren, der für das erste Einfahren in diesen Höhlenschacht die nöthige Gewandtheit, Kaltblütigkeit und Besonnenheit habe. Wir fanden einen solchen alsbald in einem jungen Bergknappen des Grafen Henkel, der mit grösster Freudigkeit auf den ihm gemachten Antrag einging.

Die Expedition wurde in folgender Weise bewerkstelliget: Wir liessen vorerst ein starkes 50 Klafter langes Seil anfertigen und das Holz für ein Gerüste vorrichten, welches quer über die Oeffnung der Höhle gelegt werden musste, um darauf eine Winde befestigen zu können, mittelst welcher der Bergknappe am Seile hinunter gelassen werden konnte.

Als der Tag der Expedition vereinbart war, an welcher beiläufig 100 Menschen aus der Umgegend und eine Musikbande theilgenommen hatten, wurden sämtliche Utensilien auf einen Wagen gepackt, auf die Grebenzen-Alpe geführt, mit Hilfe von zwei Zimmerleuten das Gerüste aufgestellt und hierauf die Winde mit dem Seile befestiget.

Nachdem wir vermutheten, dass in der Höhle ein Wasserbecken sei, der Bergknappe daher sogleich beim Hinunterlassen in die Tiefe direct in das Wasser hätte kommen können, ohne noch früher festen Boden zu berühren, und wir überhaupt nicht wissen konnten, ob nicht in der Tiefe der Höhle sich schlechte Luft befinde, so brachten wir am Gerüste auch eine Glocke an, an welche eine starke Schnur befestiget wurde, welche der Bergknappe mit sich führte, um schnell läuten zu können, falls er wünschen sollte, aus der Höhle wieder heraufgezogen zu wer-

den. Wir verabredeten hiebei folgende Signale: 1mal läuten war das Signal zum Heraufwinden, 2mal läuten zum Einhalten und 3mal läuten zum Hinunterlassen.

Als die Anstellung des Gerüstes fertig und die Winde mit dem Seile hierauf hinreichend befestiget war, trat der Bergknappe in die am untersten Ende des Seiles angebrachte Schlinge, nahm sein Grubenlicht in die eine Hand und umfasste mit der andern das Seil; er zündete das Grubenlicht nicht an und sagte, er werde dies thun, wenn er einige Klafter tief in den Schlund hinabgekommen sein werde, und er werde dann das Zeichen zum Einhalten geben. Der Bergknappe wurde nun hinuntergelassen, allein bald wurde uns, die wir am Rande des Schlundes zunächst standen und das Hinunterlassen beobachteten, sehr bange, denn das Seil fing an sich stark zu drehen und wir mussten befürchten, dass der Bergknappe an ein Felsenriff angeschleudert werden und dann besinnungslos in die Tiefe stürzen könnte — eine furchtbare Verantwortung für diejenigen, welche die Expedition veranlassten. Der Knappe näherte sich der Stelle, wo sich der Höhlenschlund verengert und bis wohin noch das Tageslicht reicht und man das Gestein noch sehen konnte. Die Gefahr des Anstossens war an dieser Stelle sehr gross und der Bergknappe rief: „Schneller! schneller! damit es mich nicht zu stark dreht und ich nicht schwindlich werde.“*)

Wir beschleunigten das Hinunterlassen, die gefährliche Stelle war passirt, allein wir konnten nicht wissen, ob nicht noch tiefer unten mehrere solche Stellen wären.

Der Bergknappe gab das Zeichen zum Einhalten, er war schon aus dem Bereiche des Tageslichtes verschwunden und befand sich im Finstern. Er machte nun Licht, zündete sein Grubenlicht an und gab hierauf das Zeichen zum weiter Hinunterlassen. Wir setzten die Winde abermals in Bewegung und hatten nach Verlauf einer peinlichen Pause ängstlicher Erwartung endlich die Freude, den Bergknappen heraufzurufen zu hören, dass er an

*) An dieser Stelle will ich aufmerksam machen, falls vielleicht gelegentlich wieder das wilde Loch besucht werden wollte, dass durch Einweichen des Seiles in Wasser die Gefahr der Drehung leicht zu beseitigen ist; wir haben dies leider zu thun versäumt, da man begreiflicherweise an so etwas nicht denkt, wenn man eine derartige Expedition zum ersten Male unternimmt.

der Sohle der Höhle angelangt sei. Es währte etwa eine Viertelstunde, als er wieder das Zeichen zum Aufziehen gab. Der mit begreiflicher Spannung erwartete Bergknappe erzählte, nachdem er heraufbefördert war, dass die Höhle ziemlich gross sei und an der Sohle sich Schnee und Schlamm befinde (also kein Wasserbecken, wie wir vermutheten), dass ferner dieselbe einer grossen Kirche gleiche, dass sie nach zwei Richtungen auslaufe und er an einem Ende wieder einen Schacht entdeckt habe, in welchem es ihn hinunter zu steigen reize, um denselben zu untersuchen. Damit er dies bewerkstelligen könne, wünschte der Bergknappe, dass wir einen Baum fällen sollten, dessen Länge er angab; der Baumstamm sollte dann in die Höhle hinuntergeworfen werden, damit er denselben über die Oeffnung des neu entdeckten Schlottes legen und sodann das Seil um den Baumstamm schlingen und sich auf dem Seile in den Schlott hinunter lassen könne.

Zur Ausführung dieses von unserem Bergknappen ausgesprochenen Wunsches machte sich sofort ein Theil der Expedition mit den zwei Zimmerleuten auf den Weg thalabwärts und fällten einen Baum in den angegebenen Dimensionen, welcher von den Aesten befreit und mit Hilfe vieler bereitwilliger Hände wieder bergauf zum wilden Loche geschleppt wurde. Das Fällen des Baumes und Heraufziehen desselben nahm uns leider über zwei Stunden Zeit, da das wilde Loch schon ziemlich hoch über der Holzgrenze liegt.

Der Baumstamm wurde in den Höhlenschlott hinabgeworfen und der Bergknappe wieder hinunter befördert, um sein selbst arrangirtes neues Wagniss zu vollführen. Diesmal dauerte das Ausbleiben unseres muthigen und unternehmungslustigen Bergknappen ziemlich lange, so dass wir uns der Besorgniss nicht erwehren konnten, dass demselben am Ende doch ein Unheil widerfahren sei. Endlich nach Verlauf einer Stunde, welche uns wohl doppelt so lange dünkte, ertönte das sehnlichst erwartete Zeichen zum Heraufwinden. Als er sich dem Tageslichte näherte, ertönten von den dem Rande des Schlottes zunächst Befindlichen verschiedene Ausrufe der Ueerraschung. Alle drängten sich an die Höhle heran, ein Jubel erscholl von allen Seiten und die mitgenommene Musikbande fing

unaufgefordert zu spielen an, als der Bergknappe mit seinem kostbaren Funde erschien und die beiden in dem wilden Loche erbeuteten Schädel mit Geweihen — einer dem Elen, der andere dem Edelhirsch angehörig — in die Höhe gehoben wurden, um dieselben allen Theilnehmern der Expedition zugleich ersichtlich zu machen.

Es war ein Moment ungeheurer Erregung und um die Scene noch eindrucksvoller zu machen, sprengte im selben Augenblicke eine Schaar auf der Alpe weidender prächtiger Follen, durch die Töne der Musik aufgescheucht, an uns vorüber, gleichsam erschreckt und verwundert über die Zeugen längst vergangener Zeiten, welche soeben aus der Tiefe des Berges heraufgeführt worden sind. Ein solches Resultat unserer Expedition hatten wir wohl nicht erwartet, wir waren für unsere Neugierde und Mühe hinreichend entlohnt.

Der schon verstorbene Landschaftsmaler Markus Bernhardt, der sich damals bei mir aufhielt und diese Expedition mitmachte, sich durch sein Grossglockner-Panorama und die Aufnahme der schönsten Fernsichten unserer besuchtesten Bergspitzen einen guten Namen erwarb und in dieser Richtung eine seltene Specialität war, hat diesen eben beschriebenen Moment in einer Skizze wiedergegeben, welche sich in meinem Besitze befindet.

Nachdem wir uns von dem Erstaunen über den unerwarteten Fund erholt hatten, wurde selbstverständlich der Bergknappe von allen Seiten mit Fragen bestürmt und gab derselbe über die Auffindung der beiden Geweihe folgenden Aufschluss: Er erzählte, dass er den zum Zwecke weiterer Untersuchung hinuntergeworfenen Baumstamm zu dem in der Höhle selbst entdeckten Schlotte hinzog, und mittelst des um den Baumstamm geschlungenen Seiles sich hinunter liess. Dieser Schlund war jedoch von geringer Tiefe, wenn ich mich recht erinnere nach Aussage des Bergknappen beiläufig 2 Klafter, und hatte auf einer Seite enge Spalten, durch welche man vielleicht abermals in eine Höhle gelangen könnte; der Bergknappe versuchte auch hier noch durchzudringen, aber er konnte sich, wie er angab, nur schwer hindurch winden und hielt ein weiteres Vordringen ohne Beihilfe Anderer für zu gefährvoll. Er wand sich aus dem kleinen Schlott wieder heraus und ging in die grosse Höhle zurück, um diese genauer zu besichtigen.

Bei diesem Rückwege würde er wahrscheinlich auf die in der Höhle verborgenen Schätze nicht aufmerksam geworden sein, wenn er nicht zufällig mit einem aus dem Schlamme hervorragenden Gegenstande in unliebsame Berührung gekommen und darüber gefallen wäre. Er forschte nach diesem Gegenstande und entdeckte sofort ein aus dem Schlamme hervorragendes Geweih, welches er nach und nach ganz herauszog; es war das wohl-erhaltene Geweih des Elen. Er bemerkte hiebei, dass noch mehrere Knochen an dieser Stelle vorhanden waren, und fand alsbald ein zweites Geweih, dem bei uns vorkommenden Edelhirsche angehörend, nebst einer Anzahl anderer Knochen. Die beiden Geweihe sammt den anderen Knochen lagen ganz beisammen, etwa 15 Schritte von dem senkrecht abfallenden Höhlenschlunde entfernt.

Ich habe bei Beginn der Erzählung erwähnt, dass dem Bergknapen eine Schnur mitgegeben wurde, welche zu der oben an der Winde angebrachten Glocke führte, um damit die erforderlichen Signale geben zu können. Diese Schnur benützte jetzt der Bergknappe, um die beiden Geweihe zusammenbinden und leichter hinaufbefördern zu können, denn man muss sich vorstellen, dass der Bergknappe in der einen Hand das Grubenlicht halten und mit der andern das Seil umfassen musste, wenn er hinaufgewunden wurde; er sass nicht etwa bequem in einem Sessel, sondern stand mit einem Fusse in einer Schlinge und den andern hielt er sich frei, um sich von den hervorragenden Felsenriffen abstossen zu können, wenn er beim Hinaufziehen oder Hinunterlassen allenfalls durch irgend eine gefährliche Schwingung den zerklüfteten Felsenwänden zu nahe käme. Die Schnur war daher beim Heraufbefördern der Geweihe eine grosse Unterstützung für ihn, weil er die Hände zu sehr für sich selbst benöthigte. Er nahm auch, um sich leichter bewegen zu können, nur die beiden Geweihe mit, und liess die noch an derselben Stelle befindlichen anderen Knochen einstweilen zurück.

Wir ersuchten ihn hierauf, sich noch ein drittes Mal hinabzulassen, um die übrigen aufgefundenen Knochen heraufzubefördern, was er auch auf das bereitwilligste that.

Als er das dritte Mal heraufkam, und wir ihn fragten, ob etwa noch Knochen in der Höhle seien, sagte er, dass wohl noch

einige, aber ganz zerbröckelte Reste vorhanden seien, dass es aber nicht mehr die Mühe lohne, desswegen noch einmal in die Höhle zurückzukehren. Inzwischen war es spät geworden, und nachdem der Bergknappe etwas angegriffen schien, auch sehr über die in der Höhle herrschende kalte Temperatur klagte und nur mit einem leichten sommerlichen Bergmannsgewande bekleidet war, hielten wir es nicht mehr für gut, ihn, der sich bei dieser Expedition nicht nur unerschrocken, sondern auch sehr gewandt gezeigt, und uns bereits so grosse Dienste geleistet hatte, noch ferner zu belästigen und ein viertes Mal den beschwerlichen und gefahr-vollen Weg machen zu lassen. Ueberdiess war es schon hohe Zeit an die Heimkehr zu denken.

Somit war diese Expedition beendet, und ich habe nur noch nachzutragen, dass die Messungen an dem Seile das Resultat ergaben, dass das wilde Loch eine Tiefe von 18 Klafter hat.

III.

Die zweite Durchforschung am 6. August 1857.

Ich entnehme hierüber dem zuerst in der Klagenfurter-Zeitung erschienenen und von dieser in den „Aufmerksamen“ übergegangenen Berichte eines ungenannten Geologen in Kürze Folgendes:

Die Grebenzen ist ein Ausläufer der hart an der Grenze zwischen Steiermark und Kärnten liegenden 5624 Fuss hohen Kuhalpe, die zu jenem Hauptgebirgszuge gehört, welcher fast von Westen nach Osten streichend in der Gegend von Gmünd sich erhebt und bei Dürnstein nördlich von Friesach sein Ende erreicht. An ihrem Fusse liegen die Ortschaften St. Lamprecht und Neumarkt. Der untere Theil dieses Gebirgsstockes besteht aus versteinungsleeren Thonschiefer (Sericit oder Taunusschiefer), ebenso ein Theil des Gehänges, der obere Theil des Gebirgsstockes aber wird von einem körnigen, stellenweise gut geschichteten, verwitterbaren Kalke gebildet, der entweder rein weiss oder blau gebändert ist, und hie und da mit Ocker durchzogen erscheint. Obschon so fest, dass er ganz gut als Baumaterial ver-

wendet werden kann, gibt seine Auflöslichkeit und seine vielfache Zerklüftung Anlass zur Bildung von Höhlen und die natürliche Folge davon ist eine ganz wasserarme Bergoberfläche. Ausser mehreren anderen Höhlen, die es dort gibt, liegt eine ungefähr 600 Fuss unter dem 5902 Fuss hohen Gipfel der Grebenzen am östlichen Gebirgsabhange, und diese ist das in Rede stehende wilde Loch.

Ein natürlicher 18 Klafter tiefer Schacht, dessen Tagöffnung 16 Fuss lang und 18 Fuss breit ist, bildet den Eingang zur Höhle. Die Sohle der Höhle ist nicht horizontal, sondern unter 24 Graden geneigt, mit Kalkschutt und Gerölle bedeckt, und gerade unter der Tagöffnung liegt ein 2 Klafter hoher Schneekegel, weil der im Winter hinabgewirbelte Schnee wegen der constanten Temperatur der Höhle auch im Sommer nicht aufthaut. Die Wände der Höhle sind theils mit Stalaktiten bekleidet, theils glatt, und laufen schwach gekrümmt nach der Höhe so zusammen, dass sie eine Art gothischen Gewölbes bilden, dessen Höhe mindestens 18 Klafter beträgt. Die Länge der Höhle hat 12 Klafter, ihre grösste Breite 7 Klafter. Geht man in der Längenerstreckung nach West vorwärts, so bemerkt man am Ende der Höhle in der Höhe einen etwa 1 Klafter weiten, cylindrischen, senkrechten Schlott, und gerade unter diesem an der Sohle einen $2\frac{1}{2}$ Klafter tiefen und ebenso weiten Schacht, der zu einem kleinen Gange führt, dessen Boden unter 8 Graden geneigt ist und dessen östlicher Rand gebrochene und hereinhängende Kalkwände zeigt. Auf diesem Gange, der gegen 7 Klafter lang ist, befanden sich Knochen von Säugethieren, theils mit Schlamm umhüllt, theils lose unter dem Kalkschutt, so dass dieser Schlamm und Schutt zuerst weggeräumt werden mussten, um zu ihnen gelangen zu können. Durch diesen nach Süd streichenden Gang kommt man endlich in eine mit Stalaktiten und Stalagmiten bekleidete, 3 Klafter lange, ebene Strecke, welche das nunmehrige Ende der Höhle bildet. Unter den aufgefundenen Knochen befanden sich der sehr wohlerhaltene Schädel eines Höhlenbären, Kiefer mit Zähnen von hirschartigen Wiederkäuern und verschiedene Wirbel- und Röhrenknochen.

IV.

Die thierischen Ueberreste.

Dass dieselben an verschiedene Besitzer vertheilt sind, aber während der Dauer der achtundvierzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte vereinigt im st. l. Joanneum zur Schau gestellt sein werden, ist bereits oben bemerkt worden.

Herr Professor Dr. O. Schmidt betont die auffallend geringe Zahl der Individuen, von denen die im wilden Loche aufgefundenen Knochen stammen und glaubt, dass sie überhaupt nur drei Thieren, einem Höhlenbären, einem Elen und einem Edelhirsch angehört haben. Er kannte die im Klagenfurter-Museum aufbewahrten Knochen aus dieser Fundstelle nicht und urtheilte nur nach jenen, die er in Graz zu sehen Gelegenheit hatte. Jetzt, wo der ganze Fund vereinigt vorliegt, zeigt es sich, dass das Landes-Museum in Klagenfurt auch Knochen einer Hirschkuh und eines Rindes aus dem wilden Loche besitzt, dass also fünf Thiere mit ihren Skelettheilen dazu beitragen, wodurch übrigens die geringe Zahl der Individuen nicht wesentlich alterirt wird.

Die Bestimmung der im st. l. Joanneum aufbewahrten Knochen wurde vom Herrn Professor Dr. O. Schmidt, jene der an das Landes-Museum in Klagenfurt gelangten, von dem verstorbenen Professor der Zoologie an der Wiener-Universität, Herrn Dr. Rudolf Kner vorgenommen. Die folgenden Angaben basiren auf diesen Bestimmungen, wenige ausgenommen, bei denen der nun möglich gewordene Vergleich eine Rectificirung der früheren Bestimmungen erlaubte. Bei diesem Vergleiche haben mich die Herren Dr. Eduard Hoffer, Professor an der st. l. Oberrealschule zu Graz, Dr. Josef Ritter v. Koch, Director der st. l. Thierheilstalt und Anton Pastrovich, Präparator am st. l. Joanneum freundlichst unterstützt.

Da die Species Edelhirsch durch zwei Individuen, einem männlichen und einem weiblichen, und durch die grösste Zahl von Knochen vertreten erscheint, so soll in der nachstehenden Aufzählung damit begonnen werden.

Es gehören vom gesammten im wilden Loche gemachten Funde nachstehende Theile demselben Individuum

A.

eines Hirsches (*Cervus Elaphus L. mas.*)

- a) der Schädel mit fast unbeschädigten Geweihen, daran der rechte Oberkiefer mit den zwei letzten Backenzähnen (Fig. 1), — J. *)
- b) die dritte Sprosse des linken Geweihes, — K.
- c) der linke Oberkiefer mit den 5 letzten Backenzähnen, — K.
- d) der rechte Unterkiefer mit den 3 letzten Backenzähnen, — K.
- e) der linke Unterkiefer mit allen Backenzähnen, — K.
- f) der erste Halswirbel, — J.
- g) zwei mittlere Halswirbel, — J.
- h) ein vorderer Rückenwirbel, — K.
- i) zwei hintere Rückenwirbel, — J.
- k) zwei Lendenwirbel, — J.
- l) der erste Kreuzbeinwirbel, — J.
- m) drei vordere rechte und zwei vordere linke Rippen, — J.
- n) zwei vordere rechte, zwei vordere linke, fünf hintere rechte und zwei hintere linke Rippen, — K.
- o) das rechte und linke Schulterblatt, — J.
- p) das rechte Oberarmbein, — J.
- q) das rechte Elbogenbein, — K.
- r) der Mittelfusssknochen von der rechten vorderen Extremität, — J.
- s) die linke Beckenhälfte, — J.
- t) das rechte und linke Schenkelbein, — K.
- u) das rechte und linke Schienbein, — J.
- v) die Mittelfusssknochen von der rechten und linken hinteren Extremität, — K.

B.

einer Hirschkuh (*Cervus Elaphus L. fem.*)

- a) der Schädel, — K.
- b) der rechte Oberkiefer mit den 4 letzten Backenzähnen, — K.
- c) der linke Oberkiefer mit allen Backenzähnen, — K.
- d) der hintere Theil des rechten Unterkiefers mit den 3 letzten Backenzähnen, — K.

*) J. bedeutet Eigenthum des st. l. Joanneums, K. Eigenthum des Landes-Museums in Klagenfurt.

- e) der erste Halswirbel, — K.
- f) ein mittlerer Halswirbel. — K.
- g) zwei linke hintere Rippen, — K.

C.

eines Elen (*Cervus Alces L. mas.*)

- a) der Schädel mit beiden prachtvoll erhaltenen Geweihen (Fig. 2), — Eigenthum des Herrn A. Plankensteiner.
- b) der rechte und linke Oberkiefer mit allen Backenzähnen, — K.
- c) ein mittlerer Halswirbel, — J.
- d) drei Lendenwirbel, — K.
- e) das rechte Schulterblatt, — K.
- f) das linke Schulterblatt, — J.
- g) das linke Oberarmbein, — J.
- h) die rechte Armspindel, — J.
- i) die linke Armspindel, — K.
- k) das linke Schenkelbein, — J.
- l) das linke Schienbein, — J.

D.

eines Rindes (*Bos Taurus L.*)

- a) der Mittelfussknochen der linken vorderen Extremität, — K.
- b) das rechte Schenkelbein, -- K. *)

E.

eines Bären (*Ursus L.*—)

- a) der sehr wohl erhaltene Schädel nebst Unterkiefer. Im Oberkiefer sind die Fleischzähne und alle Mahlzähne, links auch der hinterste Lückenzahn, im Unterkiefer rechts der Eckzahn und der vorletzte Mahlzahn, links der Fleischzahn und der vorletzte Mahlzahn vorhanden. — Eigenthum des Herrn A. Freiherrn von Dickmann-Secherau.

*) Dass vom Rinde nur ein Mittelfussknochen und ein Fragment eines Schenkelbeines gefunden wurden, ist mir sehr auffallend. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass das Fragment zum *C. Alces* gehört, und dass der Mittelfussknochen von einem Besucher der Grebenzen-Alpe statt eines Steines in das wilde Loch geworfen wurde.

- b) der erste Halswirbel, — K.
- c) ein mittlerer Halswirbel, — K.
- d) einer der letzten Halswirbel, — J.
- e) drei vordere Rückenwirbel, — J.
- f) das rechte Schulterblatt, — K.
- g) das rechte Oberarmbein, — J.
- h) das linke Oberarmbein, — K.
- i) die linke Armspindel, — K.
- k) das linke Elbogenbein, — K.
- l) die rechte und linke Beckenhälfte, — K.
- m) das rechte und linke Schenkelbein, — K.
- n) das rechte und linke Schienbein, — K.
- o) drei Mittelfussknochen.

Herr Professor Dr. O. Schmidt erklärt die im wilden Loche aufgefundenen Knochen für fossil und glaubt, dass sie zum Diluvium zu rechnen seien. Es liegt mir ferne, mich hier in eine Erörterung des Wortes fossil einzulassen, allein ich kann aus mehr als aus einem Grunde mich nicht entschliessen zu glauben, dass die Thiere, von denen diese Knochen stammen, zur Zeit des Diluviums gelebt haben sollen. Ich halte sie entschieden für jünger, d. h. ich glaube, dass sie alle dem Alluvium angehören. Ich betrachte ferner nicht den Bären als den gerichtlichen Zeugen für das hohe Alter der Anderen, weit eher schiene mir das Elen für diesen Zweck geeignet, und bin endlich der Ansicht, dass überhaupt im vorliegenden Falle ein Schluss aus dem Vorkommen des einen auf das gleichzeitige Vorkommen des anderen nicht zulässig ist, weil die Verhältnisse bei dieser Höhle durchaus anderer Art sind, als bei den gewöhnlichen Knochenhöhlen.

Nicht ohne Grund habe ich alle im wilden Loche aufgefundenen Knochen genau verglichen und angegeben, denn es lag mir eben daran, mich und Andere davon zu überzeugen, dass sie sämtlich nur einer geringen Zahl von Individuen angehören. Da nun bei der zweimaligen Durchforschung der in Rede stehenden Höhle ausser den oben aufgezählten keine anderen Knochen zu Tage gefördert wurden, so ist es auch sehr wahrscheinlich, dass man bei einer etwaigen neuen Durchforschung dieser Höhle wieder nur solche Knochen finden würde, die zum Skelete des einen oder des anderen der genannten fünf Thiere gehören. Diese geringe

Anzahl von Individuen, welche im wilden Loche ihr Grab fanden, ist aber eine Erscheinung, die mit den Resultaten der in anderen Knochenhöhlen gemachten Untersuchungen nicht harmonirt. Die letzteren sind insbesondere mit zahlreichen Knochen von Höhlenbären erfüllt; neben Knochen von vollständig ausgewachsenen Exemplaren dieses Raubthieres liegen solche von Individuen jeden Alters derselben Species, und es unterliegt keinem Zweifel, dass mehrere Generationen dieser Thiere dort zur Welt kamen, lebten und verendeten. Aber abgesehen von der Zahl der Bären-Knochen kann das wilde Loch auch nicht ein gewöhnlicher Aufenthaltsort eines einzelnen Höhlenbären gewesen sein, und die Knochen von Elen, Hirsch und Rind können nicht für Ueberreste seines eingeschleppten Raubes gehalten werden; denn kein Bär hätte sich einen 18 Klafter tiefen senkrechten Schlott als Eingang zu seinem Domicil gewählt, und einen anderen Zugang zur Höhle gibt es nicht. Das vereinzelte Vorkommen dieses Bären erlaubt daher nicht das wilde Loch in eine Parallele mit den gewöhnlichen Knochenhöhlen zu stellen.

Die Beschaffenheit der im wilden Loche aufgefundenen Knochen weicht bedeutend von jener ab, die man an Knochen wahrnehmen kann, welche Diluvialbildungen entnommen sind. Herr Prof. Dr. O. Schmidt sagt in seiner oben citirten Abhandlung, dass sie das Ansehen haben, als ob sie erst aus der Hand des Präparators gekommen wären, und in der That ist diess bei den meisten, insbesondere bei dem Bärenschädel und den Kiefern der hirschartigen Thiere im hohen Grade der Fall. Nach Farbe, Consistenz und Gewicht zu urtheilen unterscheiden sich auch sämmtliche Röhrenknochen und Wirbel nicht von den Knochen solcher Thiere, die erst vor Kurzem verendeten und verscharrt wurden. Die Knochensubstanz an der gebrochenen linken Armspindel des Elen und an dem gleichfalls gebrochenen rechten Oberschenkelbein des Rindes oder Elens zeigt sich auf der ganzen Bruchfläche so frisch, dass jeder Drechsler diese Knochen gewiss anstandslos verarbeiten würde. Was bei diesen beiden Fragmenten der Fall ist, darf aber auch bei den unbeschädigten vorausgesetzt werden, denn sie gehören ja den gleichen Thieren an.

Es ist mir ferner nicht bekannt, wer die Bestimmung des Bärenschädels vorgenommen und denselben für den eines Höhlen-

bären erklärt hat. Vom Herrn Professor Dr. R. Kner weiss ich gewiss, dass er die an das Landes-Museum zu Klagenfurt gelangten Knochen nur dem Genus nach bestimmt hat, und Herr Prof. Dr. O. Schmidt hat nur die Ausbeute der ersten Durchforschung untersucht. Von diesen beiden Fachmännern kann daher die sistematische Bestimmung dieses Bärenschädels nicht herühren. Auf der Annahme jedoch, dass der Bär ein junger Höhlenbär war, scheint mir aber die von Herrn Professor Dr. O. Schmidt ausgesprochene Ansicht zu beruhen. Nun habe ich aber allerlei Bedenken, den Bärenschädel für den eines Höhlenbären zu halten. Die für letztere Species charakteristischen Eigenschaften, nämlich die Stirntuberanzen, der gewölbte Absatz der Stirn hinter der Nase und die Convexität des unteren Randes vom Unterkiefer fehlen; dagegen bilden Stirnbein und Nasenbein im Profil betrachtet, sowie der untere Rand des Unterkiefers, fast eine gerade Linie, Eigenschaften, die den Landbären kennzeichnen. Ueberdiess hat dieser Bärenschädel nicht nur im Unterkiefer hinter jedem Eckzahn die Alveole für einen Lückenzahn, sondern auch im Oberkiefer dicht vor jedem Fleischzahne, rechts die Alveole für einen Lückenzahn und links den Lückenzahn selbst, ein Fall, der höchst selten bei Höhlenbären vorkommt. Der Varietät des Höhlenbären, die man gewöhnlich *Ursus spelaeus Blmb.* nennt, gehört er daher sicher nicht an, höchstens könnte er dem *Ursus arctoideus Cuv.* oder *Ursus priscus Goldf.* angehören, obschon ich auch das bezweifle und ihn für den Schädel eines gewöhnlichen Landbären *Ursus Arctos L.* halte. In dieser Meinung werde ich noch durch den Umstand bestärkt, dass der sonst sehr gut erhaltene Schädel, dem nur der linke Jochbogen fehlt, einwärts und unmittelbar ober der vorderen Ursprungsstelle des fehlenden Jochbogens eine grosse, längliche und unregelmässige Oeffnung im Oberkiefer zeigt, die zwar allerdings die Folge einer zufälligen Beschädigung beim Ausgraben sein kann, aber ebensogut der Wirkung einer Kugel aus dem Rohre eines geübten Schützen zugeschrieben werden könnte. Selbst für den Fall aber, als die Bärenknochen irgend einem Höhlenbären angehören sollten, würde daraus noch nicht gefolgert werden dürfen, dass auch die übrigen Knochen von Thieren stammen, die während der Diluvial-Periode lebten; denn

die Art und Weise, wie diese Thiere in das wilde Loch gelangten, ist gänzlich verschieden von der bei gewöhnlichen Knochenhöhlen, was sich aus Folgendem ergibt.

Sowohl aus dem Berichte des Herrn A. Plankensteiner als auch aus jenem des ungenannten Berichterstatters der Klagenfurter Zeitung ist ersichtlich, dass die Grebenzen-Alpe ganz wasserlos ist. Auch P. Blasius Hanf erwähnt in einem Schreiben dieser Thatsache als einer in der dortigen Gegend allbekannten, und fügt noch hinzu, dass die Gebirgsoberfläche in der Umgebung des wilden Loches gegen die Bergkuppe hin eine seichte Mulde bildet, die sich allmählich trichterförmig zur Tagöffnung des Schlottes hin verengt und unterhalb derselben senkrecht abfällt. Er erwähnt ferner als einer allgemein bekannten Thatsache, dass im Winter diese Mulde viel Schnee aufzunehmen geeignet ist, und dass bei Schneeverwehungen die Tagöffnung des wilden Loches vollständig damit zugedeckt wird. Tritt nun im Frühjahre Thauwetter ein, so hält sich der Schnee in der Mulde am längsten, wassersuchendes Wild findet hier am schmelzenden Schnee einen Ersatz dafür, und immerhin kann es geschehen, dass ein oder das andere Wild gerade auf den über der Tagöffnung des senkrechten Schlottes liegenden und durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen von Tag zu Tag dünner gewordenen Theil der Schneedecke in dem Momente zu stehen kommt, wo diese die Last des Wildes nicht mehr zu tragen vermag, daher durchbricht und sammt ihm in die Tiefe stürzt. Unstreitig haben auf diese Art jene Thiere, von denen die aufgefundenen Knochen stammen, dort ihren Untergang gefunden.

An Edelhirschen ist bis jetzt in Obersteier kein Mangel, und Landbären haben dort vor hundert Jahren auch noch nicht zu Seltenheiten gezählt. Das Vorkommen von Knochen dieser Thierarten im wilden Loche ist also nicht befremdend. Anders verhält es sich aber mit den Elenthieren. Diese sind während des eilften Jahrhunderts im grössten Theile Deutschlands ausgerottet worden, obschon sie früher daselbst häufig waren und unter dem Namen Elch oder Schelch den Gegenstand einer gefährlichen Jagd bildeten. Heut zu Tage halten sie sich nur mehr in den nördlichen gemässigten Erdstrichen Europas, Asiens und Amerikas auf, und bewohnen die grossen Wälder wasser-

reicher Gegenden. Der im Vergleich mit dem Edelhirsch schwerfällige Bau ihres Körpers weist ihnen das mehr ebene Terrain zum Aufenthaltsorte an, und hochgelegene Punkte haben sie daher gewiss nur ausnahmsweise als Wohnplatz benützt. Dass aber solche Ausnahmen stattgefunden haben müssen, dafür spricht theils die Sage, theils der vorliegende Fund. Viele werden das obere Maltathal in Kärnten theils aus eigener Anschauung, theils aus Beschreibungen kennen und daher wissen, dass sich dasselbe in zwei Aeste gabelt, die das grosse und kleine Elend heissen und beide östlich von dem 10298 Fuss hohen Ankogl liegen. Unter den Bewohnern des oberen Maltathales geht die Sage, dass einst Elenthier in diesen hochgelegenen und sehr wasserreichen Thälern sich aufhielten und dort zuletzt gesehen wurden. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass diese Gabeln des Maltathales von den Elenthieren ihren Namen bekommen haben, denn sehr oft kommt es vor, dass man Elendthier statt Elenthier spricht und schreibt. Fanden die Elenthier aber im oberen Maltathale einen ihnen zusagenden Wohnplatz, so ist es nicht minder wahrscheinlich, dass sie in Kärnten und Steiermark auch noch andere hochgelegene und wasserreiche Thäler als zeitweiligen Aufenthaltsort bei ihrem Rückzuge von Süden nach Norden benützt haben werden. Daher kann sich auch leicht ein solches Thier auf die Grebenzen-Alpe verirrt oder dahin geflüchtet und von Durst gequält der verhängnissvollen Mulde genähert haben, wo Wasser zu finden war, dort aber wie der Bär und die beiden Hirsche verunglückt sein.

Welches von den genannten Thieren zuerst in die Höhle stürzte, lässt sich kaum mit einiger Wahrscheinlichkeit angeben. Die Beschaffenheit der Knochen gibt keinen Aufschluss, da alle Knochen gleich gut erhalten sind, wozu die constant niedere Temperatur der Höhle einiges beigetragen zu haben scheint, und andere Behelfe für die Beurtheilung fehlen. Es hat zwar die Durchforschung der Höhle gezeigt, dass alle Ueberreste der Hirschkuh und fast alle des Bären in der zweiten, kleineren und tieferen Höhle lagen, also verhältnissmässig viel weiter als die übrigen vom Schneekegel entfernt, auf welchen alle Thiere fallen mussten, und man könnte daraus zu schliessen verleitet werden, dass sie, weil ihre Ueberreste von

später einströmenden Tagwässern am weitesten fortgerissen wurden, zu oberst lagen und daher die letzten Ankömmlinge in der Tiefe waren. Allein es haben sich auch viele Knochen vom Sechsender und vom Elen in der zweiten kleineren Höhle gefunden und daher glaube ich, dass zufälliges Nebeneinanderliegen, Volumen und Gewicht der Knochen weit mehr als wie die Reihenfolge, in welcher die unfreiwillige Fahrt der Thiere in die Tiefe vor sich ging, dafür massgebend waren, ob eine spätere Dislocation derselben stattgefunden hat oder nicht.

Wenn ich nun auch dem Vorausgehenden zu Folge gezwungen bin in Abrede zu stellen, dass dieser Knochenfund dem Diluvium angehört, und ihn vielmehr zum Alluvium rechnen muss, ja selbst dem Elen kaum mehr als ein Alter von 900 Jahren zugestehen kann, so bleibt der Fund doch im hohen Grade interessant und lehrreich. Denn wir erlangen durch ihn die vollste Gewissheit, dass einst in Steiermark und Kärnten nicht nur überhaupt Elenthier lebten, sondern erfahren auch, dass sie wenigstens vorübergehend bedeutend hochgelegene Thäler der Alpen bewohnten, und werden endlich aufmerksam gemacht, dass nicht alle Höhlen, in denen Knochen von Säugethieren liegen, in eine und dieselbe Kategorie gehören. Den interessantesten Theil des gesammten Fundes bildet der Schädel mit den prachtvoll erhaltenen Geweihen des Elen, der als Unicum für Steiermark einen besonderen Werth hat.

Indem ich nun meine Ansicht über diesen merkwürdigen Fund unumwunden ausgesprochen habe, bin ich aber weit entfernt dieselbe für unfehlbar zu halten, und wünsche sehr, dass einheimische und fremde Fachmänner, welche an der achtundvierzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Graz theilnehmen, sich veranlasst fühlen möchten, diesen Fund, der nun vollständig im st. l. Joanneum zur Schau gestellt ist, einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen und sich ebenfalls hierüber auszusprechen.

Zum Schlusse danke ich Jenen verbindlichst, die so freundlich waren, mir das für diese kleine Schrift erforderliche Materiale zur Verfügung zu stellen oder Aufschlüsse hierüber zu geben, und bitte ferner Alle, insbesondere aber die Herren Mitglieder der

verschiedenen Alpen-Vereine ihre Aufmerksamkeit hochgelegenen Höhlen zuwenden zu wollen, da ich mich für überzeugt halte, dass in einigen derselben noch manche thierische Ueberreste verborgen liegen, die hervorgeholt und untersucht zu werden verdienen.

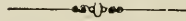




Fig. 1



Fig. 2

Fig. 1. *Cervus Elaphus* L.

Fig. 2. *Cervus Alces* L.

Beide gefunden im wilden Loche auf der Grebenzen-Alpe.